

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fall von Basel ist zunächst erledigt; wir zweifeln nicht, daß zur gegebenen Zeit eine Fortsetzung folgen wird. Beschlossen wurde nichts, aber entschieden ist die Frage, daß Herr Dr. Thalman den Stand Basel nicht mehr vertreten kann und daß der rote Erziehungsminister Hauser verschwinden muß. Entschieden ist aber auch, daß das parlamentarische System ungeheuer verkommen sein muß, wenn derart schmutzige Dinge möglich sind und daß gründliche Revision dringend nötig ist. So haben die Genossen Thalman-Hauser ein Gutes geleistet: sie haben klare Situation geschaffen. Recht wider ihren eigenen Willen, fischen sie doch im Trüben am besten.

Basel

Hans Schlosser.

Bücher Rundschau

Die Schweiz in Gefahr.

Oberstdivisionär z. D. Emil Sonderegger: Ordnung im Staat; Franck, Bern, 1933; 106 S.

„Die Gefährlichkeit der heutigen Lage in Europa ist unserm Volk noch keineswegs geläufig... Wenn das drohende Unwetter uns in unserm heutigen Schwächezustand überrast, müssen wir auf das Schlimmste gefaßt sein. Darum, liebes Schweizer Volk, Hand ans Werk! Es ist allerhöchste Zeit!“

Mit diesen Worten schließt Oberstdiv. Sonderegger, dessen politische Anschauungen unsern Lesern zum Teil schon aus seinem in der Juni-Nummer 1932 unserer Hefte abgedruckten sog. Befinger Vortrag bekannt sind, seine Schrift „Ordnung im Staat“. Seit Erscheinen seiner Ausführungen in den „Monatsheften“ haben nicht nur die europäischen Verhältnisse eine sehr starke Zuspitzung erfahren. Seither spielt der Verfasser auch in der schweizerischen Erneuerungsbewegung eine Rolle und ist damit in die unumgängliche enge Berührung mit dem gekommen, was in unserm Volk heute in positivem und negativem Sinne vor sich geht. Er darf daher als doppelt berufen bezeichnet werden, zu den brennenden Fragen unseres staatlichen Daseins das Wort zu ergreifen.

„Ich habe das Vorstehende nicht geschrieben, um dazu beizutragen, daß die nationale Erneuerungsbewegung auf die Beine komme. Dazu braucht sie mich nicht; sie wird ganz von selbst kommen, mit Naturgewalt. Das Volk, einmal erwacht, wird sich nicht wieder zum Schlaf hinlegen“. Über den bisherigen Erfolg der Erneuerungsbewegung heißt es:

„Die Fronten können in der Tat stolz sein auf das in so kurzer Zeit Erreichte. Und die Abseitsstehenden fragen sich verwundert, wenn sie die heutige geistige Verfassung von Volk und Behörden mit derjenigen von nur vor einem Jahr vergleichen, wie denn ein solcher Umschwung möglich war, woher stammt er und wo er schließlich noch hinaus will“.

Was die Herkunft des Umschwungs betrifft, so erklärt der Verfasser „die einfache Ableitung aus ausländischem Beispiel und Einfluß“ für „völlig falsch“. „Es gab und gibt bei uns im Staat so viel zum Reinemachen, Aufräumen und Neuordnen, daß das Bedürfnis nach einer umfassenden Säuberungs- und Aufbauaktion sich wohl auch ohne ausländisches Beispiel mit der Zeit von selbst hätte einstellen müssen“. — Der Verfasser liefert selbst den überzeugendsten Beweis für diese Auffassung. Was er über Führung, Demokratie und Parlamentarismus schreibt, sind Dinge, deren Ungenügen in unserm heutigen Staatswesen er schon zu einer Zeit aus höchst eigener Anschauung festzustellen Gelegenheit hatte, als es in Europa noch keine siegreich durchgedrungene nationale Revolution gab. Nicht ohne Bitterkeit äußert sich Sonderegger über den Mangel einer verantwortlichen Staatsleitung: „Sozusagen die gesamten während des Weltkrieges gemachten Erfahrungen, die unsern und die fremden, blieben organisatorisch unverwertet. Während die ausländischen Armeen nach dem Krieg sich fortwährend vervollkommneten, haben wir an Ort getreten, so daß der Abstand zwischen ihnen und uns immer größer wurde. Nicht daß

uns die Mittel gefehlt hätten; uns fehlte nur das System der verantwortlichen Staatsleitung“.

Dem Parlamentarismus spricht Sonderegger das Todesurteil: „Das Ende des Parlaments! Jawohl! und ohne eine Träne der Trauer“. — Das bedeute aber niemals gleichzeitig das Ende der Demokratie: „Aber auch das Ende der Demokratie? Nein, darum geht es nicht. Es ist ein grober Fehler, die Demokratie mit dem Parlamentarismus zu identifizieren. . . Der ursprüngliche Begriff der Demokratie bedeutete: Freiheit, Unabhängigkeit, Stolz und Trost des freien Mannes, also letzten Endes voller Manneswert“. — Auch betreffs Durchführbarkeit unserer großen Staatsreform glaubt der Verfasser an die Möglichkeit, daß sie sich auf dem Wege verfassungsmäßiger Mehrheitsbildung bewerkstelligen lasse: „In unserm politisch besser (als in Italien und Deutschland) geschulten Volke sollte es möglich sein, für die nationale Erneuerung eine Volksmehrheit zu finden, die der Neuschöpfung eine rechtmäßige Unterlage gibt, auf der die Entwicklung verhältnismäßig ruhig, ohne eigentliche Kämpfe, ohne Mord und Totschlag vor sich gehen kann“. — Er wendet sich daher mit seiner Schrift auch an die „Führer der verschiedenen Gruppen und Fronten der vaterländischen Erneuerung“, sie sollen den Versuch machen, sich auf ein Programm für die Revision der Bundesverfassung, in der Art, wie er selber in seiner Schrift eines aufstellt, zu einigen.

Daß jung oder alt heute nicht unbedingt von der Anzahl der Lebensjahre abhängt, beweist der Verfasser auch darin, daß er den weltanschaulichen Untergrund der ganzen Erneuerungsbewegung voll erfaßt und sich vorbehaltlos zu ihm bekennt: „Die schweizerische Volksbewegung zur nationalen Erneuerung kann nur verstehen, wer sie im Rahmen des gesamten Bildes, des Weltbildes sieht“. Und um was es dabei geht, faßt er kurz zusammen: „Es geht um gar nichts anderes, als um das Loskommen von den Gedanken der französischen Revolution und ihren letzten Auswirkungen“.

Die Ausführungen, die Oberstdiv. Sonderegger unserer Presse widmet, wird diese ihm so danken, wie es der Kennzeichnung entspricht, die Sonderegger von ihr gibt: mit absoluter Verantwortungslosigkeit, d. h. indem sie

seine dringlichen Mahnrufe totschweigt oder mit persönlicher Anpöbelung beantwortet. „Wer von der Lektüre unserer Schweizerzeitungen plötzlich zu derjenigen der italienischen übergeht, hat ein Gefühl, wie wenn er aus einer Aneipe, wo die Gäste sich anpöbeln und gelegentlich verhauen, in ein anständiges, ruhiges, gesittetes Wirtshaus käme. . . Wenn ein Unterschied im journalistischen Niveau festzustellen ist, so ist das unsrige sicher nicht das höhere“ — schreibt Sonderegger bei Anlaß eines Aufenthaltes in Rom in diesem Sommer.

Er schreibt aber bei diesem Anlaß auch noch anderes, was sich unsere „Politiker“ merken sollten: „Was mich bei dem prächtigen Stimmungsbild (Rom feierte die Rückkunft des Balbo-Geschwaders) besonders anzog und interessierte, war der Aufmarsch der Gewerkschaften, der Arbeitergruppen. Da kamen sie anmarschiert, Junge und Alte, Schwarzköpfe und Grauköpfe bunt gemischt; die patriotische Begeisterung leuchtete aus frohen Gesichtern. . . Ein einiges Volk, ein glückliches Volk. — Mir griff es direkt ans Herz. Ich sah über dieses Bild weg unsere Arbeitergruppen, wie wir sie am 1. Mai und auch bei andern Gelegenheiten sehen, mit bösen Gesichtern hinter gehässigen oder vaterlandsfeindlichen Aufschriften einhermarschierend. . . Ja, liebe Landsleute, sie sind uns voraus, aber weit voraus, und es wird einen tüchtigen Anlauf brauchen, um sie einzuholen. — Ich flüchte mich in ein Kaffee. Aber die Vergleiche verfolgen mich. Da marschiert ein Trupp Infanterie vorbei. Die glückliche Armee! die bekommt, was sie braucht. Und wir, die wir uns vormachen, unser Vaterland so heiß zu lieben wie kein anderes Volk, haben zur Verteidigung des geliebten Vaterlandes die am schlechtesten bewaffnete Armee Europas, von ungenügenden Führern kommandiert. . . Ich bin versucht, nach der Uhr zu sehen, ob wir denn noch Zeit haben, all das Fehlende nachzuholen“.

*

Hans Brüderlin: Gefechtsgewandte Führung der Artillerie; Schönberger, Winterthur, 1933; 32 S.

Der Ertüchtigung unserer Armee und ihrer Führer, insbesondere der Artillerie ist auch die kleine Schrift von Oberst a. D. H. Brüderlin gewidmet. In der

letzten Nummer unserer Feste hatte Oberst Bröderlin in einem kleinen Artikel „Gedanken zum schweizerischen Milizsystem“ auf den Dilettantismus als die große Gefahr jeder Milizarmee und zugleich auf die Erhöhung dieser Gefahr durch die unvermeidlich mit Popularitätsstreben der politischen Führung verbundene parlamentarisch-demokratische Staatsform hingewiesen. In der vorliegenden Schrift, die zur Hauptsache militärfachlichen Fragen gewidmet ist — macht er einige sehr beherzigenswerte Äußerungen zur Führungsfrage im allgemeinen und in der Armee im besonderen:

„Der Wert einer Armee liegt in deren Offizierskorps. In der Miliz sind es

die Berufs-(Instruktions)Offiziere, die ihr den Charakter geben . . . Die Verantwortung, die auf der Wahlbehörde anlässlich der Wahl ruht, sowie Ausmerzung solcher Berufs-offiziere, die nicht mehr genügen, scheint noch zu wenig erfaßt worden zu sein . . . Wenn der erste Napoleon sagt: „Ein Mann ist Alles“, so meint er damit, daß schon einer, besitzt er die überlegenen Führerqualitäten, genügt, um auf seine Mitarbeiter einen derartigen Einfluß auszuüben, daß sie ihm ähnlich werden, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil wahren Führern auch die Fähigkeit eigen ist, Gleichwertiges herauszufinden und nur von der Natur begnadigte Mitarbeiter heranzuziehen“.

H a n s D e h l e r.

Europäische Umwälzung und Schweizerische Neutralität.

Dr. G. Weinmann: Der Anteil des Tessins am italienischen Risorgimento und die schweizerische Neutralität 1848. Verlag A. G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 1933.

Unleugbar ist die Tatsache einer europäischen Schicksalsverbundenheit. Immer und immer wieder haben Wellen politischen Geschehens den ganzen Erdball überflutet, die Gegensätze zwischen den einzelnen Nationen unsichtbar gemacht (aber nicht aufgehoben) und an ihre Stelle den Kampf der Ideen hervortreten lassen.

Zu den Zeiten stärkster internationaler Zusammenhänge gehört sicher das „Sturmjahr 1848“. Die große demokratische Freiheitsbewegung dieses Jahres war eingeleitet worden durch den schweizerischen Sonderbundskrieg, als dessen Ergebnis der eidgenössische Bundesstaat entstand. Nun wollte es aber das Schicksal, daß die gleiche politische Welle, die von der Schweiz aus sich über ganz Europa verbreitete, gerade ihr Ursprungsland in den Abgrund zu ziehen drohte.

Wenn sich auch Weinmann im Wesentlichen auf die Verhältnisse im Tessin beschränkt, so erhält man doch durch seine Schrift einen guten Gesamteindruck über die damalige Lage der ganzen Schweiz.

Die in unserm Lande soeben siegreich gewordene liberale Partei spaltete sich angesichts der revolutionären Ereignisse in den meisten europäischen Ländern in zwei Lager. Die Einen, die den Kampf

der Ideen in den Vordergrund rückten, sahen im Sonderbundskrieg nur eine Teilerscheinung einer großen Auseinandersetzung zwischen Reaktion und Revolution. Nach ihrer Ansicht war es daher Pflicht der schweizerischen Kantonalen, solange auch außerhalb der Schweiz die Sache der Freiheit zu unterstützen. Die Anhänger dieser Auffassung rekrutierten sich vorwiegend aus der französischen und italienischen Schweiz. Demgegenüber war für den mehr auf praktische Ziele gerichteten ostschweizerischen Liberalismus der Sonderbundskrieg vor allem ein schweizerischer Einigungskrieg gewesen, der das Ausland nichts anging.

Der Gegensatz zwischen diesen Einstellungen mußte zum Konflikt führen, als Karl Albert von Sardinien sein Volk zum Freiheitskampf für Italien zu den Waffen rief. Die Bevölkerung des Tessins, die noch wenig Zusammenhang mit der übrigen Schweiz besaß und enge Beziehungen mit dem kulturellen Leben in Italien unterhielt, hatte schon seit Jahren italienische Flüchtlinge bei sich gastlich aufgenommen, und die radikale Regierung des Kantons pflog vertrauten Umgang mit Anhängern der Carbonaria. So war es nicht verwunderlich, wenn die Abgeordneten des Kantons einen Bündnisantrag Karl Alberts bei der Tagsatzung unterstützten und sich unter den Augen der Regierung Freischaren bildeten. Als dann der lombardische Aufstand zusammenbrach, strömten wieder in großen Scharen italienische Flüchtlinge, an ihrer Spitze Mazzini,

in den Südkanton, von wo sie sogleich ihre revolutionäre Tätigkeit wieder aufnahmen. Das führte zum Konflikt mit dem österreichischen Feldmarschall Radetzky, der gegen den Tessin die Handelsperre verhängte und alle Tessiner aus Lombardo-Venetien auswies.

Die Kantonsregierung verlangte von den Bundesbehörden vergeblich ein scharfes Vorgehen gegen Österreich. Diese entsandte zwar zwei Kommissare, Alfred Escher und Munzinger und zwei Bataillone Militär, aber nicht um gegen die Österreicher vorzugehen, sondern um den Tessin zu überwachen und Zwischenfälle zu vermeiden. Es kam sogar so

weit, daß sich deutschschweizerische und österreichische Offiziere offen verbrüdereten, was im ganzen Kanton wieder böses Blut machte.

Erst die endgültige Niederlage Karl Alberts bei Novara im Frühling 1849 machte dem Konflikt zwischen Bund und Kanton ein Ende. Gegen den Willen eines großen Teils der eigenen Parteifreunde war es den Bundesbehörden gelungen, die Neutralität des Landes zu bewahren und den schweizerischen Bundesstaat, als einziges Ergebnis der europäischen Revolution, für die Zukunft zu retten.

Werner Meyer.

Der Kampf um das geistige Reich.

Julius Schmidhauser: Der Kampf um das geistige Reich; Hanscatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933.

Dieses Werk „Der Kampf um das geistige Reich“ Julius Schmidhausers fällt in einen Zeitpunkt, wo man sich endgültig von den Illusionen des 19. Jahrhunderts abwendet, und die Insignien des 20. Jahrhunderts durch eine chaotische Wirrnis noch nicht in die völlig sichtbare Greisbarkeit gehoben sind. Es steht in einer Zwischenzeit, in einem Interregnum ringender Ideen. Als es erschien, hatte der Bauherr des Faschismus schon die Weltplattform der Doktrin gebaut, im nationalsozialistischen Deutschland war aber Hitler gerade an die Macht gelangt. In allen andern Ländern halten lediglich machtlose Minderheiten als Vertreter einer neuen Zeit die Wache. Was aber im engen Raum der Dinge nicht abgeklärt ist und sich im Gefälle zeitlicher Widerstände widerspruchsvoll stößt, das ist in der überlegenen Darstellung des Buches wie von einem Forum überschaubar und steht geordnet und gerichtet. Aber mehr als das: Aus einem Urbild löst sich das Vorbild des Reiches, erhaben über die Kräfte aller ideellen und politischen Systeme und Inbegriffe, diese gleichsam auf sich zulenkend, wie auch die größten Flüsse ihre Heimat im Meere haben. Dadurch läßt sich aber der höchste Anspruch bejahen, der an ein Werk gestellt werden kann, jener der Totalität aus absoluter Zielsetzung Schmidhausers Werk birgt in sich die totale Schau der Zeit, der vergangenen und nachwirkenden Geschichte

und der zukünftigen Tendenzen. Sie ergab sich natürlich von der Universität her als dem in jeder Geistesepoche ruhenden Pol, und Schmidhauser kam dabei für die Gegenwart zugute, daß ihn seine Stellung als Studentenbeirat mit jungen Menschen und ihrer Not eng verknüpft.

Durchgehen wir die Kampfformen der Universität, so stoßen wir auf die Klassenkämpferische Universität. „Der Marxismus ist die Wissenschaft, so ist der Marxismus die Sache der Universität.“ Weltgeschichtlich prägnant bestimmt der Art. 35 des Statuts der Schulen Sowjetrußlands: „Die ganze Arbeit in der Schule und die ganze Lebensordnung in ihr sollen den Zweck verfolgen, in den Schulen das proletarische Klassenbewußtsein auszubilden, das Bewußtsein der Solidarität aller Arbeitenden im Kampf mit dem Kapital zu schärfen“.

Die faschistische Universität dient, sie hat keinen Sinn in sich. „Wem dient sie? Und hier ist die allesentscheidende Antwort des Faschismus: Die Wissenschaft und ihre gesamte praktische Welt der Wirtschaft und Technik dient der Nation. Der Heroismus der jungen Welt wird im Faschismus auf die Nation gerichtet.“

Hier kommt es zur Entscheidung. Die Universität wird oberste Bildungsstätte der Nation. Wer sie als solche nicht anerkennt, muß weichen.“

Giovanni Gentile schreibt: „Ich will einfach betonen, daß diese materialistisch desorientierte Schule, von gestern, eine Schule sein mußte, in der es nicht mög-

lich war, ein Bild vom Vaterland zu konzipieren, denn auch das Vaterland ist ein Glaube. Heute sind wir daran, die Schule aufzubauen auf der sichern, festen Religion des Vaterlandes“.

Aber die Schwäche dieser „Löwenlösung“ wird nicht verschwiegen: „Der Faschismus bedeutet die ewige Zwangslösung Roms von der Politik aus, von der Omnipotenz des Staatlichen aus, mit der sich weder die Werktätigen noch die geistig Schaffenden begnügen können. Rom hat erneut Widerspruch nötig. Der Widerspruch erfolgt ohne antirömischen Affekt.“

Das faschistische Rom hat nur eine politische, es hat keine geistige noch wirtschaftliche Lösung für die Frage des werktätigen Volkes“.

*

Am schwersten müht sich Schmidhauer mit dem Problem Preußen, unstreitig der verheißungsvollsten Idee der Zukunft, aber auch den folgenschwersten und nicht rückgängig zu machenden Verdrehungen ausgesetzt. Noch nie hat ein Schweizer sich so bemüht, in den Kern dieser Staatlichkeit und geopolitischen Bedingtheit einzudringen, um das fruchtbar Wesenhafte der preußischen Eigenart klarzulegen. Die Feststellung, daß Preußen das protestantische Rom ist, die engste Verbindung von Geist und Macht, des innern Menschen und des Löwen, des platonischen Weisen und des platonischen Kriegers, ist lapidar und von fundamentaler Tragweite. Die Universalität ist hier wirklich berufen, Bildungsstätte der Nation zu sein, was etwas grundsätzlich anderes ist, als wenn zum voraus durch starre Regel festgesetzt wird, was Nation ist. Mit herrlichen Worten über das preußische Schicksal in der Welt wie: daß dem Norden nichts geschenkt wird als die letzte Innerlichkeit, daß alles Außen Feindesland ist und daß die Kraft dieses Männerstaates Notwehr und Notwehr ist, wird seine Mission zwischen den Klippen der eigenen Stärke verkündet, so daß man den ausklingenden Mahnruf um so weniger verkennen wird: „Es droht der neuen Bildschöpfung des Volkes vom Allzurömischen her die Gefahr, die vom Allzurömischen her droht, daß sie zur organisierten Mache wird, die niemals Volk schafft, wohl aber gefügte und gefügige Masse. Es muß als letzte deutsche These gegen ein ganzes Zeitalter von Willkür gesetzt werden:

Wille schafft nicht Wesen, Wesen schafft Wille.“

Deutschland ist die Vereinigung der Elemente des Mutter- und des Vaterreiches. Mütterliches Volkstum im Süden und väterliche Staatlichkeit: je und je das Prinzip Preußen. Die ursprüngliche Bildung der beiden Prinzipien muß in einer neuen Ganzheit Deutschland Wirklichkeit werden. Das nähert Deutschland am stärksten dem „gottursprünglichen Reich“.

Es ist zu unterstreichen, daß in diesem kämpferischen und symbolhaft weisen Buch alles, Bild und Bildhaftmachung der Vergangenheit als Wurzelboden, das dynamische Feld der ideellen und politischen Gegensätze als heutige europäische Wirklichkeit auf diese Zentralidee des Reiches zudrängt. Mit ihrem Eintritt in den Gang der Darstellung wächst der Ton ins Prophetische:

„Das Reich ist eine Entscheidung. Es ist die Welt Gottes gegenüber der Welt der Dämonen. Es ist die Herrschaft Gottes, der in die Herrschaft der Usurpatoren einbricht. Es ist nicht einfach der Raum des mächtigen Lebens. Das ist der alte dämonische Raum. Es genügt nicht, daß uns ein Gott vollkommen beherrscht. Das schafft Reiche, aber es schafft nicht das Reich. Es galt einmal: Was wahr ist, ist mächtig. Es galt einmal Gott, die Macht des Geistes. Jetzt gilt als Gott der Geist der Macht. Das ist urpreußische Tradition. Doch nun fällt das christliche Vorzeichen.“

Der Monismus der Macht verhüllt die innerste Weltentscheidung: die von göttlicher und dämonischer Macht.“

Sehen wir zuletzt auf die liberale Universität, mit der „Bedeutung einer Anstalt, die ihren Zweck haben mag, aber bestimmt keine Universität mehr ist“. So definiert dies in Amerika zur Karikatur entartete Gebilde ein Kenner.

„Hinter diesem Allweltsdienst der liberalen Allweltsuniversität verbirgt sich der eigentliche Satan der liberalen Welt. Die liberale Universität ist nicht bloß ein Jahrmart der Bildung, sie ist letztlich das Arsenal der geistigen Ausrüstung eines jeden für den Kampf aller gegen alle. Das ist von der humanistischen Ausbildung der Gesamt-

persönlichkeit geblieben: jeder wird als Einzelner ausgebildet für die Schlacht der Interessenten und Interessentenhäufen. So endet die humanistische Epoche. Dabei wirkt in jündlicher Trägheit die längst zur Lüge gewordene Urannahme des liberalen Zeitalters auch hier auf dem Boden der Universität nach: daß am meisten der Gesellschaft als Ganzem diene, was dem Einzelnen dient.“

Ein besonderes Wort zum Schluß über die schweizerische Situation und dieses Buch. Am ehesten treffen noch die vernichtenden Worte über die liberale Universität ins schweizerische Empfinden. Im Allgemeinen ist es aber ein ungeheures Unterfangen, den schweizerischen Blick zu weiten, das Erlebnisvermögen so umzugestalten, daß er wieder geschichtlich mitschwingt, daß die Entscheidungen, die rings um uns, jenseits der Landesgrenzen gefällt werden, uns unmittelbar angehen als Glied im Volk, und nicht ein theatrum mundi sind, in dem jeder als unbeteiligter Zuschauer in der Seen- und Bergloge sitzt.

Der Schweizer Standpunkt zeichnet sich ganz besonders darin aus, daß wir keine Geschichte großer Ideen haben, deren Dynamik die Jugend bewegen und erschüttern würde. Ferner daß wir keine Geschichte großer Männer haben, was für die politische Urteilsbildung die verheerende Folge hat, daß der Mittelmäßige das politische Ideal bildet. Daher die auffällige Spannungslosigkeit unseres geistigen Zustan-

des, die bourgeoise Gefättigkeit, die eigentümliche Nüchternheit der demokratischen Tugend und die bezeichnende Trägheit und Armut im Enthusiasmus, der vom Mangel aller Vorbilder herührt, Tell ausgenommen, dessen revolutionärer Individualismus aber jedenfalls den liberalen Lobrednern nicht bewußt ist. Mit spießerischem Hochmut lehnen wir es ab, uns ernsthaft mit Ideen zu beschäftigen, die nicht zum vornherein demokratisch sind. Mit unserer Volksschulbildung glauben wir die Vollkommenheit geschluckt zu haben und jeder hält sich nachher für einen kleinen Herrgott mit einer Privat-Allmacht, die in den schwierigsten Fragen des Geistes, von keiner Sachkenntnis beschwert, zuständig sein soll.

Aber hier, im Kampf um das Reich, sind wir wieder ins Unbedingte hineingestellt. Wir können den letzten Entscheidungen nicht ausweichen. Aller Neutralitätssimmel, in dem wir jeder Leidenschaft und jedem Einsatzwillen verächtlich Lauen schienen, muß aus den Herzen hinweggetilgt werden. Nehmen wir unser Schicksal auf uns in beidem, als Mithelfer des Reiches und als Volk. Und erkennen wir im „Kampf um das geistige Reich“ das eigene Symbol an der Schwelle des anbrechenden Zeitalters der Söhne, ein Werk voll vom Worte der Zukunft. Aus der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft entstanden.

Hans A. Wjß.

Sinneutung der deutschen Revolution.

Edgar J. Jung: Sinneutung der deutschen Revolution. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, i. D., 103 Seiten.

Der politische Schriftsteller und ehemalige Freikorpskämpfer Edgar J. Jung gehört zu den geistigen Wegbereitern der deutschen Revolution. Er wurde erstmals bekannt durch sein Werk „Die Herrschaft der Mindertwertigen“, das Mitte des letzten Jahrzehnts erschien und eine der tiefgründigsten Anklagen gegen das herrschende System war. Seither veröffentlichte er keine umfangreiche Schrift mehr, sondern lediglich Einzelaufsätze in verschiedenen Zeitschriften, so auch in den „Schweizer Monatsheften“. Seine Ideen gelangten u. a. in den Reden des Vizekanzlers von Pa-

pen, zu dessen engerer Umgebung Jung gehört, zum Ausdruck.

Nunmehr gibt Jung in seiner soeben erschienenen „Sinneutung der deutschen Revolution“ seine Interpretation des historischen Geschehens in Deutschland. Auch in dieser neuesten Schrift zeigt es sich, daß Jung immer bis zu einem gewissen Grade Außenseiter geblieben ist. Seine Auffassung weicht in manchen Punkten von der offiziellen ab. Sie ist tiefgründig und bringt allen denjenigen Klärung, die nach der Weltanschauung suchen die Wurzel der deutschen Umwälzung fragen. Gerade weil diese Seite in der Schrift Jungs im Vordergrund steht, ist sie auch für den Nicht-Deutschen lesenswert und anregend.

Jung erblickt in der deutschen Um-

wälzung und damit zugleich in der gesamteuropäischen Bewegung, die im Gange ist, die Gegenrevolution gegen 1789. Es handelt sich nach ihm um eine konservative Revolution im Sinne Moeller van den Bruck. Gerade im Nationalsozialismus ist dieses konservative Gedankengut lebendig. „So vielfarbig die Wasser des nationalsozialistischen Quellstroms schillern, so eindeutig ist jene revolutionäre Richtung, die mit dem Schlagwort des revolutionären Konservatismus bezeichnet werden soll. Wer in ihr marschiert, kommt natürlich von seinem eigenen Ausgangspunkt und hat sein besonderes Arbeitsgebiet. Aber der Anschauungshimmel, der diese Arbeitsgebiete überwölbt, ist derselbe. Überall wird der drohende Zerfall der ewigen Werte erkannt, als seine Ursache die zerstörende Wirkung der liberalen Ideen- und Formenwelt festgestellt. Da diese versandende und ablaufende liberalindividualistische Epoche in sich selber keine Erneuerungskräfte birgt, so muß sie revolutionär abgelöst werden durch ein Zeitalter der Erhaltung. Der revolutionäre Konservative opfert zeitliche Werte, um ewige zu retten. In dieser Formel wird der scheinbare Widerspruch von revolutionär und konservativ, über den primitiv Denkende immer wieder stolpern, gelöst“.

Das Wesen der konservativen Revolution umschreibt Jung folgendermaßen: „Liberalere Revolutionen (wie die von 1789) lassen Ideen gegen die Überlieferung aufmarschieren. In konservativen Revolutionen empören sich die Kräfte der Überlieferung, Blut und geschichtlicher Geist, gegen Intellektualismus und Doktrin. Deshalb sind Weg und Ziel einer konservativen Revolution schwer zu umschreiben. Nicht ihr Programm ist wesentlich, sondern ihre Kraft. Und trotzdem umfaßt der Kern einer konservativen Revolution das gesamte geschichtliche Wachstum, welches mit ihr

anhebt. Denn sie ist Rückkehr zu natürlichen Formen menschlicher Gemeinschaftsbildung, Abkehr von mechanistischen.“

Ein gewisser Gegensatz zur herrschenden nationalsozialistischen Staatsauffassung offenbart sich bei Jung in seiner Ablehnung des totalen Staates und in der starken Betonung des christlichen Körperschaftsstaates. „Das Endziel der deutschen Revolution soll nicht der totale Staat sein, sondern der Hoheitsstaat, der die sozialen Lebensbereiche überwacht, miteinander ausgleicht und im Sinne völkischer Entfaltung lenkt, sie aber in ihrer Autonomie ungekränkt läßt und ihre Eigengesetzlichkeit schon. Dies ist der Grundgedanke des ständischen und die Konzeption des christlichen Staates. Nur er bietet die Möglichkeit, das Individuum wieder zur Person zu machen, ein glückliches Spannungsverhältnis zwischen Persönlichkeit und sozialem Bereich wiederherzustellen.“ Für den Gang der Entwicklung in Deutschland gibt es nach Jung nur zwei Möglichkeiten: „Entweder verweltlicht die deutsche Revolution, gleitet also in das Fahrwasser von 1789 zurück, oder sie ist wirkliche christliche Gegenrevolution. Dann aber muß sie vom totalen Staat absteigen.“

Die angeführten Zitate genügen, um die außergewöhnliche Aktualität der Jung'schen Schrift für unsere schweizerischen Verhältnisse darzutun. Die bei uns im Gange befindliche Bewegung wird niemals in dem Maße wie in Deutschland das Pathos des Völkischen aufweisen. Umso stärkeres Gewicht muß bei ihr auf die weltanschauliche Seite gelegt werden. Die Gedanken Jung's sind in dieser Beziehung auch für uns richtunggebend. Darüber hinaus geben sie eine Analyse der gesamteuropäischen Seelenlage von großartiger Eindringlichkeit.

Rolf Henne.

Flieger erzählen.

Adermann, Farner, Fretz, Vacano: Vier Schweizer Flieger erzählen. Fretz & Wasmuth Verlag A. G. Zürich 1933.

Fliegen, Traum von Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte, ist Wirklichkeit geworden. Und doch sind es auch heute nur wenige Auserwählte, denen es ver-

gönnt ist, sich an das Steuer eines Flugzeuges zu setzen. Denn nur der Pilot, nicht der Passagier, hat das Erlebnis, sich gewissermaßen aus eigener Kraft in die Luft zu heben, mit eigener Hand das Ziel seines Fluges zu bestimmen. Und so ist heute noch jeder Flie-

ger sicher, für seine Erzählungen eine andächtige Hörergemeinde zu finden.

Es ist noch nicht allzulange her, da kannte man nur den Flieger. Heute aber ist aus dem Abenteurer von ehemals schon der Vertreter eines in sich wieder gegliederten Berufsstandes geworden. So sind es denn auch Piloten, von denen jeder sein eigenes Fachgebiet hat, die im vorliegenden Buche zum Wort kommen.

Walter Adermann berichtet als Verkehrsflieger von den mannigfaltigen Erlebnissen als Pilot der Swissair. Fliegen als bürgerlicher Beruf! Ist das nicht ein Zeichen einer ungeheuerlichen Entwicklung? Und doch ist auch hier nicht alle Romantik geschwunden, im Gegenteil! Während der Sonntagsreiter sein Flugzeug nur bei schönem Wetter aus dem Hangar schleppen läßt, muß der Verkehrspilot auch bei Nebel und Sturm seine Passagiere fahrplanmäßig ans Ziel bringen, ist er gezwungen, Tag für Tag seine Strecken abzufliegen. Eine starke literarische Begabung gestattet es Adermann, seine großen und kleinen Berufserlebnisse bald gemächlich breit, bald dramatisch knapp dem Leser einprägsam zu schildern.

Sicher ist es der Segelflug, der das alte Sehnen des Menschen, sich frei in der Luft zu bewegen, am reinsten erfüllt hat. Bei den Schilderungen Willi Farners erleben wir wahre Fliegerleidenschaft, ungetrübte Freude am Spiel mit dem Wind, Sport, der frei ist von allem Kommerziellen. Man hört von den ersten Flugversuchen mit gebrechlichen Flugzeugen und unbeugsamer Weiterarbeit, die schließlich zum

Erfolg, dem Langstreckenflug, führten. Farners kommt zweifellos das Verdienst zu, den Segelflug in der Schweiz volkstümlich gemacht zu haben.

In Robert Frey lernen wir den forschen Sportflieger kennen. Nicht das sanfte Dahingleiten lockt ihn, sondern die Schnelligkeit, der Rekord. Internationale Flugveranstaltungen, von denen wir manche interessante technische Einzelheit vernehmen, sind sein Lebenselement. Daneben sucht er dem Flugwesen neue Wege zu öffnen, das winterliche Hochgebirge und den Alpenflug bei Nacht, Dinge, die noch wenig eintragen, aber sportlich von umso größerem Reiz sind.

Berufsflieger in ganz besonderem Sinne ist der Militärpilot. Seine Aufgabe ist es nicht, die Gefahr zu meiden, sondern ihr zu begegnen. Bei Philipp Vacano kommt nicht mehr die reine Freude am Sport zum Wort, sondern die eiserne Pflicht. Und doch fehlt der Humor nicht ganz, wenn er eine Bombardierung Venedigs mit — Flugblättern beschreibt.

Eine neue Welt eröffnet sich Vacano in Bolivien, wo er Flieger, Lehrer und Forscher zugleich sein kann. Als Erster hat er den noch unerforschten Chaco überflogen und sich damit auch um die Wissenschaft verdient gemacht.

Ein besonderer Vorteil kommt dem Buch, das mit vielen Abbildungen und Karten versehen ist, dadurch zu, daß es von Schweizern für Schweizer geschrieben wurde und damit geeignet ist, unserm Flugwesen neue Freunde zu werben.

Werner Meyer.

„Die Sprache als Bildnerin der Völker“.

Georg Schmidt-Mohr: Die Sprache als Bildnerin der Völker. Diederichs, Jena.

Die Länder Europas machen in diesem Augenblick eine große innere Umwandlung durch, die sich in ihrem tiefsten Wesen anders verhält, als die geistige Geschichte der letzten 150 Jahre. Denn sie ist nicht durch Begriffe und Erkenntnis geleitet. Ein Gefühlswert ist der Stern, den sie an ihrem Himmel gefunden hat und der nun den Umkreis ihres Himmelsgewölbes wie ein Polarstern zusammenhält. Ein Gefühlswert ist das „Volkstum“, in dessen Leuchtkraft

sich der große neue Lebensimpuls durch die Völker ergießt. Wir haben noch Mühe, mit dem Verstand zu begreifen, welcher ein ungeheurer Lebenswert gerade darin liegt, daß die Völker endlich wieder einen Antrieb gefunden haben, der nicht im Erkannten liegt und den wir erst hinterher und vielleicht vergeblich zu durchschauen versuchen können. Das Gefühl ist bereits erfüllt und ganz durchdrungen von der neuen Kraft des „Volks“, des Volkstums, der Nationalität, ohne daß es dem Verstand gelungen wäre, den Begriff des „Volks“ zu bestimmen und die Erhebung des nationalen

Gefühls zu begründen und zu rechtfertigen. Die Geschichte der letzten 150 Jahre hat sich lenken lassen durch Ideale, die gerade umgekehrt durch theoretische Mühen gefunden waren und durch ihre logische Klarheit und Rechtlichkeit sich das Gefühl zu gewinnen suchten. Doch sie haben versagt.

Es ist jedoch in der menschlichen Natur selbst tief begründet, daß sie das Bedürfnis hat, zu erkennen, was sie erlebt. Und ganz natürlich steht der Begriff des Volkes heute auch im Mittelpunkt der theoretischen Interessen. Denn wir wissen noch nicht, was eigentlich ein Volk zum Volk macht, welche Kraft es zum Volk zusammenschließt. Wir können nur mit dem Gefühl entscheiden, welches Gebilde ein Volk ist und welche Glieder ihm angehören. Das Gefühl mit seiner Festigkeit kann jedoch genaue Grenzen aus sich selbst heraus nicht erkennen und gerät dann leicht mit anderen Gefühlen in Widerstreit. Umgrenzung durch Einsicht ist daher eine dringende Forderung.

Die ungeheure Bedeutung der Sprache als Gestalterin von Völkern fällt zweifellos sofort ins Auge. Ihr ist eine umfangreiche Studie von Georg Schmidt-Rohr, „Die Sprache als Bildnerin der Völker“, (Eug. Diederichs Verlag), gewidmet. Der Verfasser stellt gewiß mit Recht fest, daß von den zwei Komponenten, die die Persönlichkeit des einzelnen Menschen bilden — den vorgeburtlichen und den nachgeburtlichen Einflüssen — die letzteren vor allem die volkbildenden seien. Die „Umwelt“ gibt dem Menschen das, was er über seine individuelle Veranlagung hinaus hat, die Rede und Gebärde, die Anschauungsweise, die Eindrücke und das unendliche Netz der Begriffe, mit denen er sich und sein Bild von der Welt formt. Das „Blut“ und das „Erbe“ ist dunkel in ihm und gibt ihm nach der Ansicht des Verfassers Nuancen, die selbst in sehr starker Ausprägung nur als „persönliche“, als individuelle Abweichungen neben der durch die Umwelt geschaffenen Prägung wirken. Kinder sehr fremden Blutes nehmen völlig das Gehaben eines anderen Volkes an, wenn sie ganz ungestört in dessen Mitte aufwachsen. Aber wo immer inmitten einer anders gearteten Welt eine kleine Gruppe, blutmäßig vielleicht längst mit den anderen gemischt, sich eine eigene „Umwelt“ schafft, bildet oder bewahrt sie

ein eigenes anderes „Volkstum“. Das zeigen viele der kleinen eingesprengten Minderheiten in größeren europäischen Nationen. Wenn die Geschichte zudem lehrt, wie jedes einzelne der heutigen Völker aus den verschiedensten Blutelementen zusammengeschmolzen ist, so erweist sich, daß jedenfalls nicht das Blut die volksbildende Kraft ist.

Unter den Mächten der „Umwelt“ prüft Schmidt-Rohr auf ihre Fähigkeit, ein Volk zusammenzufassen, vor allem, als die wichtigsten, die Sprache, den Raum und den Staat. Für ihn ist die Sprache die einzige Macht, die wirklich ein Volk zu schaffen fähig ist. Wohl kann der Staat seiner Meinung nach auf eine gewisse Zeit Menschen zusammenfassen nach anderen Grenzen als denen der Sprachen, weil auch der gemeinsame politische Wille, der das Wesen des Staates ausmacht, eine „Gruppenseele“ bilden kann, aber eben nur vom Willen her, von der Not her, die beide nichts Dauerndes sind. Der Raum wiederum ist zwar eine starke irrationale gemeinschaftsbildende Kraft, aber zu dunkel und ungeistig, um neben der Macht der Sprache ins Gewicht zu fallen. Das beweist die ungeheure Ungleichheit, die zwei Völker zeigen können, die nacheinander denselben Raum bewohnen. Griechenland ist ein Beispiel dafür.

Das „Volk“, die „Nation“ wird also nach der Ansicht von Schmidt-Rohr allein durch die Sprache geschaffen. Wie sie die Menschen zusammenbindet, kann ihr nichts verglichen werden. Jede Sprache hat eine so völlig eigentümliche Art, die Erscheinungen der Welt und mehr noch die Tatsachen des seelischen Lebens zu ordnen und untereinander zu verbinden und abzustufen, und je höher und entwickelter die Sprache ist umso mehr, daß Menschen, die verschiedene Sprachen reden — und das heißt in verschiedenen Sprachen denken, fühlen, wollen, ja selbst sehen — in zwei verschiedenen Welten leben. Die durch die Sprache geschaffenen Wege des Denkens sind so unentrinnbar und fast immer so völlig unterhalb des Bewußtseins und deshalb unkontrollierbar und unkorrigierbar, daß es keine tiefere Scheide zwischen Menschen geben kann, andererseits keine wurzelhaftere Bindung als die der Sprache. Die Verbundenheit der Menschen gleicher Sprache ist aber erst so mächtig geworden, wie wir sie heute kennen, seit es Schriftsprachen gibt, die

auf der Grundlage der Dialekte eine hohe geistige, unendlich reiche Allgemein-form gebildet haben. Die Schriftsprachen und besonders die dann wieder gesprochenen Schriftsprachen haben im Laufe der letzten Jahrhunderte das gebildet, was wir heute Völker nennen.

Mit unerschöpflichen Ausführungen, Deutungen, eindringenden Analysen von Sprachgebilden, anregenden Nebengedanken kommt der Verfasser zu dieser Auffassung von der völkerbildenden Kraft der Sprache. Das Wesen der Sprache, ihre tiefe unbewußte Macht wird sehr überzeugend aufgerollt. Eindringlich wird beleuchtet, wie wichtig es für die innere Gesundheit und Lebenskraft jedes Volkes ist, die eigene Sprache zu pflegen, zu bewahren, rein zu erhalten, um nicht innerlich richtungslos zu werden; wie verderblich Zweisprachigkeit ist, wie verhängnisvoll der Übergang aus einem Sprachbezirk in einen anderen der echten Bildung werden kann. An viele Wunden des heutigen Europa wird damit gerührt. Und doch ist das noch nur ein „Grenzgebiet“. Das Wichtigste ist, daß die eigene Sprache allein fest an die Erde und das Leben bindet, die Muttersprache allein die warme Bindung an die mütterlichen Gewalten gibt, aus der die großen Güter des Lebens wachsen und das Leben selbst warm, reich und fromm wird. —

Trotzdem erheben sich dieser Darstellung gegenüber an vielen Punkten Zweifel und Bedenken. Das liegt in ihrem Wesen selbst. Sie will ein großes lebendiges Gebilde, das Volkstum, auf einen einzigen Nenner bringen und aus der Sprache allein herausspinnen, was je über die Eigenart der Völker zu sagen ist. Und wie alles Lebendige spottet auch dieses einer solchen theoretischen Vereinfachung.

Nirgends ist der Verfasser auch nur mit einem Wort auf die Möglichkeit eingegangen, daß die verschiedenen gemeinschaftsbildenden Mächte der Umwelt — zu denen er doch auch noch die Religion und die wirtschaftlichen Lebensbedingungen zählt — sich miteinander verbinden oder einander widerstreiten können, daß jede dieser Kräfte durch andere gesteigert oder geschwächt, vielleicht aufgewogen werden könnte.

Dabei sind tatsächlich alle jene Völker, die wir heute als gesonderte und bestimmt ausgeprägte Volkstümer em-

pfinden, seit vielen Jahrhunderten mit einem bestimmten Raum fest verbunden und haben sich eben hier, in einer gemeinsamen sinnlichen Umwelt und unter gemeinsamen Lebensbedingungen zu einem „Volk“ gebildet. Und es ist unmöglich zu sagen, was aus diesen Völkern geworden wäre, wenn sie schweifende Stämme geblieben wären wie zur Völkerwanderungszeit. Die sinnliche Umwelt ist vor allem für das einfache Leben, über das sich doch die große Breite des Volksangehörigen nicht hinaushebt, sicher eine ebenso entscheidende Gestalterin, wie die geistige Umwelt der Sprache für das reflektiertere Leben. Auch der einzelne Mensch erfährt ja an sich zuweilen, wie tief das Leben in einem anderen „Raum“, unter anderer Sonne, die innerste Einstellung zum ganzen Leben, den ganzen „Stil“ des Erlebens verwandeln kann.

Es ist seltsam, daß Schmidt-Rohr ein Gebilde wie die Schweiz nur vom Gesichtspunkt der politischen Willensgemeinschaft ansieht, gar nicht an ihren „Raum“ denkt und nicht in Erwägung zieht, wie hier viele Faktoren zusammenkommen mögen, die das viersprachige Gebilde zusammenhalten und die die Verschiedenheit der Sprachen aufwiegen. Auch „Geschichte“ ist ja mehr als nur „politische Willensgemeinschaft“, sie gibt gemeinsame Erinnerungen, Sitten und Ideale, worin eine große geistige Bindung liegt. Die sinnliche Umwelt — Landschaft, Luft, die Lage an den großen Alpenübergängen — und die wirtschaftlichen Lebensformen bilden ebenfalls mächtig an der „Gruppenseele“ mit. Es erscheint darum nutzlos, diesen Kräften die Dauerhaftigkeit abzusprechen, und unnötig, das Ende ihrer Wirksamkeit zu prophezeien.

So verliert sich hier und auch sonst zuweilen das Buch in Theorien und Spekulationen und sieht seinen eigenen Gegenstand — die Sprache — allzu groß vor den übrigen Gegenständen der wirklichen Welt. Es ist die uralte deutsche Gefahr, mit dem „Wirklichen“ nicht genügend zu rechnen, eine Gefahr, der gerade die neue große Erhebung Deutschlands entrinnen will, die das mächtige, noch unreflektierte, lebendig wirkliche Gefühl des deutschen Volkstums den Theorien des liberalen Zeitalters entgegenstellt.

Lili Sertorius.

Besprochene Bücher.

- Adermann, Farner, Freß, Vacano:** Vier Schweizer Flieger erzählen; Freß & Wasmuth, Zürich.
- Brüderlin, Hans:** Gefechts-gewandte Führung der Artillerie; Schönenberger, Winterthur.
- Jung, Edgar J.:** Sinndeutung der deutschen Revolution; Stalling, Oldenburg.
- Schmidhauser, Julius:** Der Kampf um das geistige Reich; Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.
- Schmidt-Rohr, Georg:** Die Sprache als Bildnerin der Völker; Diederichs, Jena.
- Sonderegger, Emil:** Ordnung im Staat; Francke, Bern.
- Weinmann, E.:** Der Anteil des Tessins am italienischen Risorgimento und die schweiz. Neutralität 1848; Leemann, Zürich.
-

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stoderstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stoderstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Bücher-Eingänge.

- Bläher, Hans:** Secessio judaica; Boggenreiter, Potsdam, 1933; 80 S.; M. 1.80.
- Brühlmann, Otto:** Zweierlei Wissen; Reinhardt, München, 1933; 48 S.; M. 1.50.
- Dempf, Alois:** Görres spricht zu unserer Zeit; Herder, Freiburg i. B., 1933; XII u. 224 S.; M. 4.60.
- Dürr, Emil:** Jakob Burckhardt, Gesamtausgabe; Schwabe, Basel, 1933; 514 S.
- Helbig, Karl:** Kurt Imme fährt nach Indien; Gundert, Stuttgart, 1933; 120 S.; M. 1.90.
- Holzapfel, Bettina:** Die Frauen und der Panidealismus; Francke, Bern, 1933; 74 S.; Fr. 2.50.
- Koellreutter, Otto:** Grundriß der allgemeinen Staatslehre; Mohr, Tübingen, 1933; 284 S.; M. 9.—.
- Landmann, Julius:** Vorträge; Schwabe, Basel, 1933; 84 S.; Fr. 4.—.
- Petersen und Scheel:** Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums, Band I, Liefg. 2; Hirt, Breslau, 1933; 160 S.; M. 3.—.
- Schneider, Johann:** Die elsässische Autonomistenpartei 1871—1881; Elsaß-Lothringen-Institut, Frankfurt a. M., 1933; 156 S.; M. 4.50.
- Schott, Erdmann:** Die nationalsozialistische Revolution als theologisches Problem; Mohr, Tübingen, 1933; 27 S.; M. —.80.
- von Lavel, Rudolf:** Meischter und Ritter; Francke, Bern, 1933; 392 S.; Fr. 9.—.
- Vogel, Traugott:** Elastikum, Der Schlangenmensch; Gundert, Stuttgart, 1933; 64 S.; M. —.85.
- Waser, Maria:** Begegnung am Abend; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1933; 418 S.; M. 6.75.
- Weinmann, E.:** Der Anteil des Tessins am italienischen Risorgimento und die schweizerische Neutralität 1848; A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich, 1933; 144 S.; Fr. 4.—.
- Wolmes, Hellmuth:** Speer-Ruf an Österreich; Danziger-Verlags-gesellschaft, Danzig, 1933; 16 S.; M. —.35.
- Hammer-Wurf; Danziger-Verlags-gesellschaft, Danzig, 1933; 24 S.; M. —.50.
-